

Rede von
Landrat Rolf Lindemann,

Landrat des
Landkreises
Oder Spree

Am 12. Oktober 2018
zum 750. Gründungstag
des Zisterzienser-Klosters
Neuzelle



Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Dr. Woidke,
verehrter Herr Bischof Ipolt,
lieber Herr Kannowsky als Geschäftsführer der Stiftung,
und last but not least,
verehrter Herr Bürgermeister Baesler,
Herr Amtsdirektor , lieber Hans-Georg Köhler,

verehrter Pater Simeon,

Sie und Ihre Mitbrüder haben bei diesem Jubiläum doch einen besonderen Part - obwohl Sie diesen in der Ihnen eigenen sympathischen Zurückhaltung eigentlich gar nicht einnehmen möchten - aber Sie legen eine großartige Glaubens- und Kulturtradition wieder frei und geben diesem Kloster nach 750 Jahren auch ein wenig seine bestimmungsgemäße Seele zurück.

Hochverehrte Festversammlung,

Ich freue mich als Landrat des Landkreises Oder Spree - also einer weltlichen Körperschaft - die erheblich jüngeren Datums ist
- wir begehen am 6. Dezember diesen Jahres unser 25-jähriges Jubiläum -
zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Wenn man aus dieser doch sehr übersichtlichen Perspektive auf 750 Jahre Kloster Neuzelle schaut, dann empfindet man schon ein wenig Ehrfurcht vor diesem langen

Atem einer Glaubens- und Kulturgeschichte, die sich in diesen Gebäuden in einzigartiger Weise verdichtet.

Mit dem Klosterbezirk und der Wallfahrtskirche Sankt Mariä Himmelfahrt erhielt dieser durch Heinrich den Erlauchten 1268 sicherlich mit Bedacht ausgewählte Ort vor Jahrhunderten sein bis heute prägendes Gebäudeensemble - eine Landmarke zugleich, die weithin in die Oderniederung sichtbar ausstrahlt.

Und wenn man heute Sankt Marien diesen imposanten Sakralbau, vom Mittelgang her betritt, ist man auch nach Jahrhunderten immer wieder beeindruckt von der Erhabenheit, die die Menschen des ausgehenden Mittelalters und insbesondere des Barock dieser Stein gewordenen Heilsbotschaft beizulegen verstanden. Die hoch aufstrebenden Pfeiler und Schiffe und auch die Fenster weisen auch heute noch immer die Richtung, aus der allein das Heil zu erwarten war und für viele auch noch heute zu erwarten ist.

Hier drückt sich aber nicht allein ein Glaube aus, sondern vielmehr eine alles umfassende, lebensbestimmende Weltdeutung. Und zwar eine solche, die sowohl das Diesseits, als auch das Jenseits vollständig in sich aufnahm.

Wenn man den zeittypischen Vorstellungen und Gefühlslagen der mittelalterlichen Menschen, etwa anhand der Bilder des Hieronymus Bosch nachspürt, dann kann man zumindest erahnen, dass ein permanent durch existenzielle Gefährdungen: Hunger, Krankheit, Tod und Teufel, bedrohtes Leben, noch dazu in der ständigen Erwartung des Endes aller Tage und des bevorstehenden Weltgerichts, psychisch nur dann überhaupt verkraftbar war, wenn man sich auf eine ganz feste und alltagspraktisch ausgestaltete Heilsgewissheit stützen konnte,
- einen Glauben, der einen bei all diesen Fragen nicht im Stich ließ.

Diesen glaubensgeprägten Weltzugang lebendig und aktuell zu gestalten - die Updates widerspruchsfrei in das Programm einzuspielen - so würde man heute sagen - war das tägliche Brot von Kirche und Kloster als den örtlich wirksamen Repräsentanten der göttlichen Ordnung.

Andererseits war die Kirche das kulturprägende und gemeinschafts-stiftende Element dieser Zeit schlechthin.

Einen über die Dorfgemeinschaft hinausgehenden gesellschaftlichen Zusammenhang gab es in dieser ständisch gegliederten vorgegebenen Ordnung, die den Zeitgenossen als ein Abbild des Himmels galt, nicht.

750 Jahre Kloster Neuzelle - diese umschließen aber auch eine entscheidende Phase grundlegenden menschheitsgeschichtlichen Fortschritts.

Hier spannt sich eine faszinierende europäische Kulturgeschichte auf, die untrennbar mit der christlichen Glaubenstradition verbunden ist.

Man kann lapidar feststellen: Ohne das Christentum als Hintergrund hätte unser gesamtes Geistesleben keinen Sinn.

750 Jahre Kloster Neuzelle, das war aber beileibe keine glatte ungetrübte Geschichte, ohne Brüche und Verirrungen. -
Auch das Abgründige hat sich in diese Mauern eingeschrieben.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren,
ich denke, der humanistische Gehalt hat sich immer wieder behauptet und durchgesetzt - er bleibt das eigentlich Beständige.
Wenn wir das anders bewerten würden, hätten wir sicherlich keinen Grund uns heute hier zusammenzufinden und dieses Jubiläum festlich zu begehen.
Wir sollten deshalb die orientierende Kraft in den Blick nehmen und die Schönheit dieser vielfältigen abendländischen Tradition auf uns wirken lassen.

Das tun wir durchaus mit kritischem Blick, denn Geschichte vermittelt auch Erfahrungen, die man nicht unbedingt in jeder Generation wiederholen sollte. Und in diesen 750 Jahren spiegelt sich eben auch ein grundlegendes Muster menschlicher und institutioneller Verirrung, welches durchaus von aktueller Bedeutung ist - wenn wir nur an die Diskussionen denken, die sich gegenwärtig um Europa, aber auch die Politik und die Kirche ranken.

Wir erkennen, dass immer dann, wenn eine tragende lebensbejahende, sinnstiftende und gemeinschaftsprägende Idee Gefahr läuft:

- ihren Kern aus dem Auge zu verlieren,
- im Vordergründigen stecken zu bleiben,
- zum Dogma zu erstarren,
- wenn die Strukturen beginnen, die Inhalte zu dominieren und letztlich die menschliche Anfälligkeit, Einfluss und Macht zu missbrauchen, über die Idee triumphiert,

sich fast zwangsläufig immer wieder schmerzliche - ja - grundstürzende Korrekturen vollziehen, weil sich eine kritische Masse in der Gesellschaft ausbildet, die das Zerrbild des tradierten Paradigmas und seine Äußerungsformen nicht mehr toleriert.

In diesem Kontext exemplarisch zu benennen, sind hier die Hussitenkriege, die Reformation, der 30-jährigen Krieg und die Aufklärung - und nicht zuletzt die Säkularisation.

Dieser fortschrittsstrebende - zum Teil äußerst brutale Widerstreit der gesellschaftlichen Ideen, Antriebe und Kräfte - ganz im Hegelschen Sinne - hat in Europa erstaunlicher Weise aber ein ideengeschichtliches Denken freigesetzt, welches zum Fundament unserer heutigen politischen, rechtlichen und kulturellen Verfassung wurde.

Der glühende Europäer Carlo Schmid hat einmal treffend bemerkt:

Die europäische Idee sei von drei Hügeln ausgegangen: Golgatha, der Akropolis und dem Kapitol - dies zu erinnern, steht uns in diesem Rahmen mit Blick auf das Europäische Kulturerbe-Jahr 2018 sicherlich gut an.

Und an der Verbindung dieser unterschiedlichen Gedankenstränge hatte die Kirche in den zurückliegenden 750 Jahren einen ganz entscheidenden Anteil.

Sie war letzten Endes bis in die frühe Neuzeit hinein die einzige umfassende Sinnstiftungsinstitution

- und selbst, das konkurrierende und negierende aufklärerische Denken schöpfte letztlich aus denselben Quellen, um zu einer fundamental neuen Weltanschauung zu gelangen.

Erst dadurch wurde es dem modernen aufgeklärten Staat möglich, seine Daseinsberechtigung auf säkulare vernunftgeleitete Gründe zu stützen.

Diese Erkenntnis darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, welchen Anteil die christliche Denktradition an der Ausformung vernunftgeleiteter Prinzipien für die weltliche Ausprägung von Staat und Gesellschaft hatte.

Ein schlagendes Beispiel erhellt das:

Pico della Mirandola - ursprünglich Student der Theologie - gilt als der „Erfinder“ der Würde des Menschen, die dann in ihrer begrifflichen Entfaltung mit großartiger Formulierung in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung ihren ersten starken praktischen Ausdruck fand. - In der Folgezeit vielfach nachgeahmt.

Aber Mirandola begründete sein Postulat eben nicht naturrechtlich, sondern aus der Schöpfungsgeschichte - aus dem jüdisch-christlichen Glaubensaxiom der Gottes- Ebenbildlichkeit des menschlichen Individuums. Daraus folgt bei konsequentem Verständnis zwangsläufig, dass wir uns als Freie und Gleiche begegnen - jeder und jede mit einer Stimme im tatsächlichen wie im übertragenen Sinne ausgestattet -

und wir uns gegenseitig die Achtung dieser Würde schulden.

Und mit diesem fundamentalen Gedanken eng verbunden, ist auch der christliche Imperativ der „Nächstenliebe“, welcher uns aufgibt,

über die eigenen persönlichen Bedürfnisse und Interessen hinaus unserem Nächsten die gebotene mitmenschliche Aufmerksamkeit zu schenken und ihn so zu behandeln, wie wir selbst behandelt werden möchten. Daraus erklärt sich wiederum der hohe Stellenwert, den das soziale Denken in unserer heutigen Gesellschaft hat.

Auf diesem Menschenbild baut unsere rechtliche, soziale und kulturelle Verfassung auf.

Das Grundgesetz hat also eine sehr christlich geprägte wertorientierte Konzeption und auch Diktion, was nicht allein in der Präambel oder in Art. 1, Abs. 1 oder Art. 4, in welchem die Glaubensfreiheit verankert ist, zum Ausdruck kommt.

Diese humane Gewährleistung ist ein eindeutiger Reflex auf den Nihilismus der Ideologien des 20. Jahrhunderts und ihrer schrecklichen Auswirkungen.

Und wenngleich der säkulare Staat sich unmittelbar auf die Vernunft und eben nicht auf Glaubensstraditionen bezieht, dann ist er sich doch bewusst darüber, dass er ohne die erwähnte Vorarbeit, die allein dem Glaubenskonzext entstammt - so - nicht existent wäre und auch keine große Zukunft hätte.

Der Verfassungsrechtler Ernst Wolfgang Böckenförde hat das in seiner viel zitierten Formel so beschrieben: „Der freiheitlich-säkulare Staat lebe von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren könne - nämlich von vorgelagerten Verbindlichkeiten der philosophischen Ethik, der Moral und der Religion, die sich im gesellschaftlichen Diskurs ständig neu formten.

Zu diesem fein ziselierten abendländischen Denken verholfen haben, uns aber die großen Denker und Lehrer der Kirche, die in den think-tanks des Mittelalters und der Neuzeit - nämlich den Klöstern - ihr Denken entfalteteten und von dort in die Welt vermittelten.

Umberto Eco gibt in seinem Werk "Der Name der Rose" ein eindrucksvolles Stimmungsbild des Ringens verschiedener Glaubensvorstellungen vor der Kulisse alternativer Weltzugänge.

Er beschreibt, wie das auf Vernunft gegründete hellenistische Denken aus den antiken Schriften, welche die Muslime aus dem arabischen Raum über Spanien nach Europa brachten, systematisch erschlossen wurde.

Denkern, wie Thomas von Aquin, ist es schließlich gelungen, dieses Wissen spannungsfrei mit der christlichen Heilslehre zu verbinden - einmalig für eine Religion, die ja Offenbarungscharakter trägt - neben dem Glaubenskern, durchaus der rationalen Welterschließung mittels Vernunft den notwendigen Raum zu geben.

Und das hatte immense Auswirkungen. Kirche wies damit aus dem Bestreben heraus den göttlichen Schöpfungsplan, wie er sich in der Natur verkörpert, zu entziffern, den Naturwissenschaften eine gleichwertige Existenzberechtigung zu, was in der Folge konsequent zu von kirchlicher Seite angestoßenen Universitätsgründungen führte und ein ungeheures Erkenntnistreben in Gang setzte. Der Theologe und Psychiater Manfred Lütz beschreibt die Herausbildung dieser friedlichen Koexistenz in einem seiner Bücher sehr anschaulich.

In diesem Dunstkreis wirkten Frauen und Männer der Kirche vielfach in klösterlicher Gemeinschaft, wie etwa die Äbtissin, Hildegard von Bingen, Nikolaus von Kues,

Nikolaus Kopernikus oder Martin Luther, die ihr intellektuelles Talent entfalteten, um kirchlichem und säkularem Denken immer wieder neue Impulse zu geben.

Um derartige kreative Biotope des Fortschritts zu begründen, benötigt man nach Wilhelm von Humboldt zweierlei: „Freiheit und Einsamkeit“.

Die gewählte Einsamkeit hat Wurzeln, die als gelebtes Konzept bis in das Urchristentum zurückweisen. Allerdings war das ursprünglich gepflegte Eremitentum der Wüstenväter, die sich im dritten Jahrhundert zu einem kontemplativen, Gott suchenden Leben in Höhlen und Hütten jenseits der Ufer des Nils zurück zogen, gesellschaftlich irrelevant geblieben.

Eine große soziale Innovation gelang deshalb Benedikt von Nursia mit seiner Regel „Ora et labora“. - Benedikt wurde darüber zum Vater des europäischen klösterlichen Lebens.

Nicht mehr ängstliche Weltflucht sollte das Motiv klösterlichen Lebens bestimmen, nicht mehr der Einsiedler, der in einer sich selbst genügenden Gottesbeziehung schwelgte, sondern bestimmend war der Gedanke, aus einer gewissen Distanz zum Weltlichen, Besinnung, und Begegnung mit sich selbst zu erleben und die daraus folgenden Erfahrungen mit anderen auch außerhalb der Klostermauern zu teilen.

Der Historiker Gert Melville sieht hier ein Streben nach Balance von verinnerlichten Glauben und pragmatischer Organisation des Lebens sowie von Gemeinschaft und individueller Heilssuche, um sich damit die eigene noch irdische Welt so auszugestalten, dass gleichwohl Hoffnung auf eine Öffnung des Himmels bestand.

Was die Begegnung mit sich selbst, die Besinnung auf die elementaren Fragen des Lebens, nach dem woher und wohin, nach dem Sinn, nach dem achtsamen Umgang mit sich selbst anbelangt, könnten klösterliche Erfahrungen für uns Heutige durchaus hilfreich sein.

Die inzwischen globale Arbeitsteilung und die berufliche Spezialisierung, mit denen die private Vereinzelung und der propagierte Individualismus korrespondieren, tragen die Tendenz der Vereinsamung in sich.

Mit dem digitalen Fortschritt, der Arbeitsverdichtung und der Verweisung auf immer engere Tätigkeitsausschnitte verändern sich aber Wahrnehmung und Denken grundlegend. Sie werden flüchtiger und oberflächlicher. Das ist nachvollziehbar, wenn Informationen nur noch über kurz aufscheinende Bilderwelten aufgenommen und verarbeitet werden müssen. Wir gefährden damit unser kulturelles Talent, Dinge sehr tiefgründig zu durchdenken und damit zu einem recht widerspruchsfreien Weltbild zu gelangen.

In diesem Zusammenhang verändert sich auch die Bedeutung von Kulturtechniken, wie Schreiben und Lesen. Sie lösen sich schleichend vom inhaltlichen Verstehen. Hinzu kommt das Phänomen, dass Schrift zunehmend vom Bild verdrängt wird.

Bereits heute klagen viele Menschen, diesem diffusen Druck durch die Informationsfülle nicht mehr gewachsen zu sein. Andererseits halten wir eine längere Begegnung mit uns selbst, ein konzentriertes, tiefgründiges, längeres Nachdenken psychisch kaum mehr aus.

Ein grundlegendes Bedürfnis nach Abstand, nach Besinnung und nach spiritueller Anregung ist allenthalben zu vernehmen.

Eine Orientierung an bewährten klösterlichen Erfahrungen ist somit nicht ganz fernliegend - und einige machen ja auch zumindest zeitweise Gebrauch davon.

Und vielleicht gelingt es auf diesem Wege ja sogar, über den gesuchten Kontakt, die Inhalte der christlichen Botschaft wieder stärker in unser aller Bewusstsein zu rufen - und darüber Sinn, Orientierung und Halt, im Leben zurückzugewinnen.

Ich jedenfalls bin ganz angetan davon, dass dieses stolze Jubiläum das Kloster Neuzelle nicht ausschließlich zum Gegenstand musealer Verehrung werden lässt, sondern dass die römisch-katholische Kirche die traumatische Erfahrung der Säkularisierung von 1817 nicht nur überwunden hat, sondern nach 200 Jahren einen kraftvollen Akzent setzt und in unserer Gott abgewandten Region eine neue Perspektive für glaubens- geprägtes Leben in die Zukunft eröffnet.

Ich denke, die Prioratsgründung, das Wirken von Brüdern, die uns auch gerade in ihrem Außenbezug, in der Seelsorge, im Religionsunterricht, im Dialog mit der lokalen Gesellschaft einen verschütteten Zugang zur Welt wieder erschließen, wird uns zumindest kulturell bereichern.

Ich bin der katholischen Kirche, der Landesregierung und insbesondere den freundlich zugewandten und weltoffenen Zisterziensermönchen um ihren Prior Pater Simeon dankbar, dass Sie dieses Wagnis eingegangen sind.

Ich wünsche Ihnen auf diesem Weg Gottes Segen und schließe mit dem Wunsch: ad multos annos.

Es gilt das gesprochene Wort.

